

# SCHILLER UND SEINE VERLEGER

Herausgegeben von  
SILKE HENKE und NIKOLAS IMMER

im Auftrag des  
WEIMARER SCHILLERVEREINS E.V.

WEIMAR 2015



## INHALT

### EINFÜHRUNG

- »Abhängig bist Du doch auch jetzt vom Buchhändler«.  
Schiller und seine ersten Verleger ..... 5

### SIEGFRIED SEIFERT

- »Bertuchs mercantile Seele«.  
Schiller, Bertuch und das deutsche Verlagswesen  
Ende des 18. Jahrhunderts ..... 11

### BERNHARD FISCHER

- »Ihr treuer Freund Schiller« –  
Schillers Freundschaft mit Johann Friedrich Cotta ..... 39



## EINFÜHRUNG

»Abhängig bist Du doch auch jetzt vom Buchhändler«.

### Schiller und seine ersten Verleger

Am 29. Juli 1788 schrieb Schiller an seinen Freund Ludwig Ferdinand Huber, der inzwischen schon mehrfach als Übersetzer in Erscheinung getreten war: »Lieber, der Himmel behüte Dich vor dem desperaten Einfall, Dich an die SchriftstellerGaleere zu schmiden.«<sup>1</sup> Dass Schiller ein derart negatives Bild von seinem Berufsstand zeichnete, dürfte vor allem den negativen Erfahrungen geschuldet sein, die er zu diesem Zeitpunkt bereits mit Buchhändlern und Verlegern gemacht hatte. Dabei war die Situation für einen freien Schriftsteller um 1800 nicht durchweg ungünstig: Die Entscheidung für eine solche künstlerische Existenz war zwar noch immer ein »Wagnis, dennoch sah die Situation nicht mehr so aussichtslos aus wie einst für Lessing«.<sup>2</sup> Denn mit der zunehmenden Alphabetisierung der Bevölkerung wuchs das Leseinteresse, das wiederum den Buchmarkt belebte und den Buchverkauf entscheidend beförderte.<sup>3</sup> Problematisch und zuweilen der Grund für die prekären Lebensverhältnisse der Autoren war aber insbesondere deren ungesicherte Stellung, da ihr geistiges Eigentum juristisch noch keineswegs hinreichend geschützt war. So wurde beispielsweise 1784 im *Deutschen Museum* eingehend diskutiert, ob man nicht mit dem Kauf eines Buches bereits die Rechte daran erworben habe:

Wenn ich also heute in den Buchladen gehe, und mir Wielands Oberon kaufe, habe ich nun das Eigenthum des Gedichts selber? Nun wäre also das Gedicht Oberon mein Eigenthum, Wieland so gut als sein rechtmäßiger Verleger hätte solches durch den Verkauf eines einzigen Exemplars verloren, und ich könnte damit schalten und walten, wie es mir beliebte?<sup>4</sup>

Die Freiheit des Käufers, mit dem gekauften Buch zu »schalten und [zu] walten«, wie es ihm beliebt, ende allerdings dort – so der anonyme Verfasser des Artikels –, wo er auf einen Nachdruck spekuliere und sich damit anschiebe, »ein Verbrechen zu begehen«.<sup>5</sup> Doch diese autorenfreundliche Auffassung, die Herstellung unberechtigter Nachdrucke als »Verbrechen« zu diskreditieren, war Ende des 18. Jahrhunderts keineswegs verbreitet. Auch Schiller bekam zu Beginn seiner schriftstellerischen Karriere nachhaltig zu spüren, wie ungemein schwierig es sich zunächst gestaltete, vom Ertrag der eigenen literarischen Werke leben zu wollen.

Bereits im Frühjahr 1781, nach der Niederschrift seiner *Räuber*, erwies sich die Suche nach einem Verlag für Schiller alles andere als einfach. Wie sein Jugendfreund Andreas Streicher berichtet, »schrieb er [Schiller], noch ehe der Druck ganz beendet war an Herrn Hofkammerath und Buchhändler Schwan zu Mannheim, der durch den vortheilhaftesten Ruf bekannt war, und schickte ihm die fertigen Bogen zu, welche er, mit Bemerkungen begleitet, wieder zurück erhielt«.<sup>6</sup> Offenbar erschien dem Mannheimer Verleger Christian Friedrich Schwan der Druck eines solchen aufrührerischen Dramas politisch zu heikel. Ob diese Absage Schiller dazu nötigte, die *Räuber* im Selbstverlag herauszubringen, oder ob das Stück auf Kommissionsbasis vom Stuttgarter Verleger Johann Benedikt Metzler d. J. vertrieben wurde, lässt sich nicht mehr eindeutig rekonstruieren.<sup>7</sup> Gesichert ist, dass die *Räuber* nach dem Erfolg der Schauspielfassung von 1781 und der umgearbeiteten Trauerspielfassung von 1782 mehrfach adaptiert wurden. Diese Adaptionen mehrten zwar den Ruhm, nicht aber die Einnahmen des Dramatikers Schiller, da die Bearbeitungen ihrerseits als eigenständige Werke angesehen wurden. So publizierte Carl Martin Plümicke, der zu Beginn der 1780er Jahre als Dramaturg für die Schauspieltruppe von Karl Theophil Döbbelin arbeitete, seine Bearbeitung der *Räuber* bereits 1783.<sup>8</sup> Das Selbstbewusstsein, mit dem Plümicke seine Adaption gleichsam als eigenes Werk verstand, wird vor allem daran sichtbar, dass er sie für ein »angemessenes Denkmahl« hielt, um sich damit dem böhmischen Kreishauptmann Philipp Graf von Kolowrat-Krakowsky in seiner Widmung zu empfehlen.<sup>9</sup> Die Veränderungen, die Plümicke an Schillers Drama vorgenommen hatte, wurden in der Öffentlichkeit teilweise begrüßt, teilweise aber auch kritisiert.<sup>10</sup> Erst allmählich begann sich die Auffassung durchzusetzen, dass eine Bearbeitung durch Plümicke meistens zur inhaltlichen Verflachung der jeweiligen Vorlage führte. Noch 1793 warnte Adolph Knigge alle »Umarbeiter« ausdrücklich davor, die adaptierten Texte »zu verplümicken«.<sup>11</sup>

Nach der Veröffentlichung der *Räuber* wendete sich Schiller erneut an Schwan, um dort seine Folgestücke, *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua* (1783) und *Kabale und Liebe* (1784), zu publizieren. Doch während Schiller mit einem vergleichsweise geringen Honorar abgespeist wurde, stellte der Verleger eine weitere Nachdruckauflage her – selbstverständlich ohne Schiller an den zusätzlichen Einnahmen zu beteiligen.<sup>12</sup> Vielmehr hielt sich der Verleger für berechtigt, weitere Nachdruckauflagen zu veranstalten, da er das Manuskript von seinem Autor erworben hatte. So bekräftigte Schwan noch 1794, dass es »ganz von der Willkühr des Verlegers abhängt, wie stark er die Auflage [...] machen will [...]. Der Verleger ist bey einem solchen unbedingten Handel also nicht einmal schuldig, den Verfasser von einer zu veranstaltenden neuen Auflage zu benachrichtigen.«<sup>13</sup> Zweifellos erwies sich diese Verlagspraxis für die Verleger als ein überaus lukratives Geschäft. Bekam Schiller für die Publikation seiner Dramen *Fiesko* und *Kabale und Liebe* nur insgesamt 123 Reichstaler, verdienten Schwan und sein Geschäftspartner Gottlieb Christian Götz an beiden Stücken »zweifellos ein paar tausend Thaler«.<sup>14</sup>

Bereits im August 1781 hatte Schwan versucht, den Autor der *Räuber* auf die unfairen Regeln des Buchmarkts einzustimmen:

Es wird gleich aller Orten Nachdrücke genug geben: denn so sehr auch solide Handlungen gegen den unerlaubten Nachdruck eifern, so ist es doch einmal bei der Buchhandlung als ein Grundsatz angenommen, daß man Recht und Befugnis habe, alles nachzudrucken, was nicht von Buchhändlern selbst verlegt worden ist.<sup>15</sup>

Mit dieser Erläuterung machte Schwan seinem Autor unmissverständlich deutlich, dass man sich nach wie vor im »Nachdruckszeitalter« befinde, in dem insbesondere die »Nachdruckerfürsten« Thomas von Trattner in Wien und Christian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe eifrig darum bemüht waren, »die wissenschaftlichen und literarischen Fortschritte des Nordens einem lese- und bildungshungrigen Publikum« in Form einer Vielzahl von Nachdrucken zu präsentieren.<sup>16</sup> Schillers Verleger Georg Joachim Göschen, den er dank der Vermittlung seines Freundes Christian Gottfried Körner kennengelernt hatte, gelang es zwar auf geschickte Weise, den Wiener Nachdrucker Trattner daran zu hindern, die in seinem Verlag hergestellten Werke zu reproduzieren.<sup>17</sup> Im Falle Schmieders hatte er jedoch keinen Erfolg,<sup>18</sup> der bereits 1788 einen Nachdruck des *Dom Karlos* auf den Markt brachte. Auch der Versuch, ihn öffentlich für diese »beyspiellose Bosheit« zur Rechenschaft zu ziehen,<sup>19</sup> führte zu keinen ernsthaften Konsequenzen, sondern verstärkte lediglich die negative Wahrnehmung des Nachdruckers.<sup>20</sup> Schiller seinerseits fühlte sich nicht dazu beru-

fen, für seinen Verleger Partei zu ergreifen, da er mit den 250 Reichstalern, die er von Göschen für den *Dom Karlos* erhalten hatte, durchaus zufrieden war. Gleichwohl reichten auch diese Einkünfte bei weitem nicht aus, um Schiller ein finanziell sorgenfreies Leben zu ermöglichen. So erinnerte ihn Körner am 19. Dezember 1788 noch einmal daran: »Abhängig bist Du doch auch jetzt vom Buchhändler [...]«. <sup>21</sup>

\* \* \*

Auch wenn Schiller in ökonomischer Hinsicht zeitlebens ›abhängig‹ von seinen Buchhändlern und Verlegern blieb, hatte sich dieses Verhältnis seit der Zusammenarbeit mit Göschen grundlegend verbessert. Denn immerhin war Göschen »einer der ersten Verleger, die ihre Autoren gut bezahlten«. <sup>22</sup> Doch trotz der Verbundenheit mit Göschen begann Schiller bald, eine neue Partnerschaft mit dem Verleger Johann Friedrich Cotta anzubahnen. Das neue Bündnis, das ihm die Realisierung seines *Horen*-Projekts ermöglichte, führte allerdings zur offenen Konkurrenz zwischen Göschen und Cotta, die unter anderem ein »fast zehnjähriges Tauziehen« um die Abdruckrechte des *Don Karlos* nach sich zog. <sup>23</sup> Diese unterschiedlichen Beziehungen zu seinen Verlegern, die Schiller im Verlauf seiner vielfältigen Publikationstätigkeiten pflegte, wurden im Rahmen der ›Weimarer Schillertage‹, die vom 7. bis 9. November 2014 in Weimar stattfanden, eingehend diskutiert. <sup>24</sup>

SIEGFRIED SEIFERT untersucht in seinem Beitrag Schillers Beziehungen zu dem Weimarer Verleger Friedrich Justin Bertuch. Er stellt heraus, wie sich Schillers zunächst ambivalenter Umgang mit dem ›homo oeconomicus‹ zu einem Verhältnis gegenseitiger Wertschätzung entwickelte. Dabei wird deutlich, wie sehr der Dichter von dem erfahrenen Berater Bertuch profitierte, der mit den Handelsbedingungen des Buchmarkts um 1800 eingehend vertraut war.

BERNHARD FISCHER lenkt die Aufmerksamkeit hingegen auf Schillers Bündnis mit dem Freund und Verleger Johann Friedrich Cotta, der sich insbesondere für den Schutz des geistigen Eigentums einsetzte. Gleichzeitig wird kenntlich, wie zielstrebig Cotta die Ambition verfolgte, den Alleinverlag von Schillers Werken zu übernehmen. Seinen repräsentativen Ausdruck fand dieser verlegerische Wunsch schließlich in der Konzeption und Publikation von Schillers *Theater*.



## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Schillers Werke, *Nationalausgabe* [fortan: NA], begr. von Julius Petersen [...], hrsg. von Norbert Oellers [u. a.], Weimar 1943ff. Hier: NA 25, 87. Nachweise, die der *Nationalausgabe* entnommen sind, werden im Folgenden mit der Band- und Seitenzahl ausgewiesen. Zu Hubers frühen Veröffentlichungen vgl. Sabine Dorothea Jordan, *Ludwig Ferdinand Huber (1764–1804). His Life and his Work*, Stuttgart 1978, S. 171–173.
- <sup>2</sup> Harry Fröhlich, »Schiller und die Verleger«, in: *Schiller-Handbuch*, hrsg. von Helmut Koopmann in Zusammenarbeit mit der Deutschen Schillergesellschaft Marbach, 2., durchgesehene und aktualisierte Auflage, Stuttgart 2011, S. 71–93, hier: S. 78.
- <sup>3</sup> Vgl. Stephan Füßel, »Schiller und das ›tintenklecksende Säkulum‹«, in: Ders., *Schiller und seine Verleger*, Frankfurt a. M., Leipzig 2005, S. 19–31.
- <sup>4</sup> [Anonym:] »Neue Untersuchung über den Nachdruck der Bücher«, in: *Deutsches Museum* 2 (1784), S. 294–301, hier: S. 295f.
- <sup>5</sup> Ebd., S. 299.
- <sup>6</sup> *Andreas Streichers Schiller-Biographie*, hrsg. von Herbert Kraft, Mannheim 1974, S. 28.
- <sup>7</sup> Vgl. Friedrich Schiller, *Werke und Briefe in zwölf Bänden. Frankfurter Ausgabe*, hrsg. von Otto Dann u. a., Frankfurt a. M. 1988–2004, Bd. 2: *Dramen I*, hrsg. von Gerhard Kluge, Frankfurt a. M. 1988, S. 894.
- <sup>8</sup> Vgl. Carl Martin Plümicke, *Die Räuber. Eine Bühnenbearbeitung nach Schiller*, mit einem Nachwort hrsg. von Nina Birkner, Hannover 2015. In dieser Neuedition ist allerdings die zweite Auflage von Plümickes Bearbeitung (1787) zugrunde gelegt worden. Vgl. ebd., S. 131.
- <sup>9</sup> Vgl. *Die Räuber. Trauerspiel, von Friedrich Schiller*, für die Berliner Bühne bearbeitet, von C.[arl] M.[artin] Plümicke, Berlin 1783, nicht paginierte Widmung.
- <sup>10</sup> Vgl. Plümicke (Anm. 8), S. 144–149 (Nachwort).
- <sup>11</sup> Adolph Knigge, *Ueber Schriftsteller und Schriftstellerey*, Hannover 1793, S. 248.
- <sup>12</sup> Vgl. Fröhlich (Anm. 2), S. 76.
- <sup>13</sup> Zit. nach Ernst Martin Gräff, *Versuch einer einleuchtenden Darstellung des Eigenthums und der Eigenthumsrechte des Schriftstellers und Verlegers und ihre gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten*, Leipzig 1794, S. 176.
- <sup>14</sup> Vgl. Johann Goldfriedrich, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, Bd. 3: *Vom Beginn der klassischen Litteraturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740–1804)*, Leipzig 1909, S. 454.
- <sup>15</sup> Christian Friedrich Schwan an Schiller, 11.8.1781; NA 33 I, 1f.
- <sup>16</sup> Reinhard Wittmann, *Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750–1880*, Tübingen 1982, S. 74. Die Hochphase des »Nachdruckszeitalter[s]« (ebd.) datiert Wittmann auf die Periode zwischen 1765 und etwa 1785.
- <sup>17</sup> Vgl. Füßel (Anm. 3), S. 119f.
- <sup>18</sup> Zur Person Schmieders vgl. Bernd Breitenbruch, »Der Karlsruher Buchhändler Christian Gottlieb Schmieder und der Nachdruck in Südwestdeutschland im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts«, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 9 (1969), Sp. 643–732.
- <sup>19</sup> G.[eorg] J.[oachim] Göschen, [*Anzeige, gegen Christian Gottlieb Schmieder gerichtet*], in: *Neue Litteratur und Völkerkunde* 1 (Oktober 1787), Bd. 2, Nr. 10, ohne Paginierung.
- <sup>20</sup> So heißt es beispielsweise in Johann Gottwerth Müllers Roman *Emmerich. Eine komische Geschichte (1786–1789)* über Schmieder: »Sie können nicht dafür, wenn wir einen Sch– (Will mir doch immer das Wort Schurke aus der Feder, wenn ich muthwilliger, unveranlaßter Nachdrucker schreiben will!) wenn wir ihn, der die Wohlthäter der Nation plündert, gerade deswe-

gen für keinen Wohlthäter eben dieser Nation halten [...].« ([Johann Gottwerth Müller,] *Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg*, Bd. 5: *Welcher den fünften und sechsten Theil Emmerichs enthält*, Göttingen 1788, S. 63f.) Dass mit »Sch-« tatsächlich Schmieder gemeint ist, geht aus dem Kontext dieser Passage hervor.

<sup>21</sup> NA 33 I, 271.

<sup>22</sup> Fröhlich (Anm. 2), S. 82.

<sup>23</sup> Ebd., S. 88.

<sup>24</sup> Der Vortrag von Stephan Füssel, der am 7. November 2014 über »Eine Gelegenheit, Schillern einen Freundschaftsdienst zu erweisen« (Körner 1785). Schillers Weg vom Selbstverleger zum Autor Göschens in Leipzig« sprach, wurde für diese Publikation leider nicht zur Verfügung gestellt.